Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 14 (1938-1939)

Heft: 4

Artikel: Wie verteidigt sich die Stadt im Kriege? [Schluss]

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-704776

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Luftwaffe, mit Panzerwagen, mit artilleristischer Ueberlegenheit, der Feind von morgen kämpft auch mit dem Rundfunk. Wenn wir erst mobil machen, wenn die Schüsse um unser Land herum schon fallen, dann ist es *zu spät*. Der Ueberfallskrieg ist technisch und organisatorisch möglich, das hat sich jetzt klar erwiesen.

Wir sollten unsere Manöver psychologisch besser anlegen. Unsere einzige Möglichkeit ist die strategische Defensive, die natürlich taktisch kraftvolle Offensivstöße nicht ausschließt. Wir müssen unsern Truppen auch im Manöver nicht leichtfertig zumuten, Stellungen aufzugeben, irgend einer Manöveridee zuliebe.

Wenn wir von der Haltung des erzogenen Soldaten sprechen, so dürfen wir nicht vergessen, daß unsere Armee stets mit dem *Feind im Rücken* rechnen muß, mit der ausländischen Kolonie im Lande, mit den ideologischen Freunden des Angreifers. Resümieren wir die schlechten Voraussetzungen für eine wirksame Erziehung des Schweizers zum Soldaten: der kurze Dienst, das Fehlen einer einheitlichen Ausbildung und eines bis zuunterst spürbaren einheitlichen Willens, das Fehlen einer wirklichen Führung der Armee im Frieden und das Fehlen einer umfassenden militärischen Erziehung vor dem Eintritt ins Heer. Dazu kommt, daß bei uns niemand den Krieg kennt, wir besitzen wenig Leute im Heere, die die Schwierigkeiten des Krieges in oder hinter der Front wirklich erfahren und überwinden gelernt haben. Unsere Heerführer, unsere Offiziere, unsere Unteroffiziere und Soldaten haben noch nie Kugeln pfeifen gehört, die ihnen galten! Das Volk ist vom selben Geist erfüllt wie das Heer, das Herr wie das Volk. Wissen wir etwas von der wirklichen Einsatzbereitschaft unseres Volkes?

Die Forderungen des Tages sind: 1. bewußter, äußerster Defensivgeist von Armee und Volk; 2. rücksichtsloseste Opfer- und Einsatzbereitschaft; 3. Entwicklung unserer Truppe über die Masse hinaus zu kraftvollen und selbständigen Persönlichkeiten.

Was wir unter «Haltung» verstehen, das ist eine durch das Verhalten nach außen sich kundgebende Gesinnung des Mannes. Für die wirkliche Haltung einer Truppe und eines einzelnen Wehrmannes gibt es nichts Verhängnisvolleres als die gouvernantenhafte Bevormundung in Kleinigkeiten, wie sie bei uns noch sehr verbreitet ist. Der Mann muß ja im Felde selbständig kämpfen, er muß also auch denken und handeln, ohne auf Befehl zu warten. Wo wirklich soldatischer Geist herrscht, herrscht auch die ihm entsprechende Form und Form ist nur so lange Ausdruck eines Geistes, als sie auch dann hält, «wenn der Untergebene nicht unmittelbar vor dem Auge seines Vorgesetzten steht». Wer hie und da feststellen kann, wie sich unsere Soldaten in der freien Zeit gehen lassen, der kann nur mit Sorgen an den Ernstfall denken. In unserer Armee wird, wie der Verfasser sehr mit Recht ausführt, auf die äußere formelle und schematische Einheitlichkeit viel zu sehr Gewicht gelegt. Das Schema ist der Feind jedes Geistes. Aber die Stütze derjenigen, die bei Führung und Ausbildung ohne Geist auskommen müssen! Mit vollem Recht hat der Verfasser hier das Beispiel unseres sogenannten «Freimarsches» erwähnt. Die wegen ihres angeblichen Drills und ihres behaupteten Formalismus weit herum so verlästerte preußische Armee war uns in dieser Hinsicht genau so voraus, wie es die heutige deutsche Armee ist. Der deutsche Soldat darf im Freimarsch nicht nur rauchen und schwatzen und singen wie wir, sondern er trägt sein Gewehr genau so wie es ihm paßt, angehängt oder geschultert und nach Belieben links oder rechts. Er öffnet seinen Kragen (notabene: einen vernünftigen Kragen!), ja, er tritt sogar auf dem Marsche aus, ohne zu fragen. Es ist ja lächerlich, wenn ein Wehrmann seinen Leutnant fragen muß, ob er sein Bedürfnis am nächsten Baum befriedigen «dürfe» oder nicht. Die wirkliche Haltung eines Soldaten verträgt Freiheit. Der moderne Soldat, der auf sich selbst gestellt kämpfen und sterben muß, der in einer Hölle aushalten muß, ohne daß ihm der Herr Leutnant hier irgendwelche Weisungen erteilen kann, der muß so erzogen sein, daß er auch in der freien Zeit als Soldat sich aufführt. Wir müssen, so schließt der Verfasser seine nützliche und schöne Schrift, als verantwortungsbewußte Offiziere und Führer uns von jedem Schema, von jedem Vorurteil und jedem Prestige abkehren und uns und unsere Untergebenen hinaufarbeiten zu dem, was uns nottut: *Persönlichkeit und Verantwortung.*

Hans Zopfi.

Wie verteidigt sich die Stadt im Kriege?

(Schluß.)

In der Folge des Krieges wird die öffentliche Fürsorge vor eine schwere Aufgabe gestellt. Durch die Angliederung der Kriegsfürsorge wird ihr Aufgabenkreis beträchtlich erweitert. Es erhebt sich die Notwendigkeit, Familien zu erhalten, deren Ernährer im Felde stehen, Urlauber unterzubringen, Durchreisende, Flüchtlinge und Kranke zu versorgen oder ihnen die nötige ärztliche Behandlung zugänglich zu machen; Waisen müssen in geeigneten Heimen untergebracht werden und endlich müssen Lazarette für den zu erwartenden Verwundetenstrom bereitgestellt werden. Es zeigt sich die Notwendigkeit, zeitig den Kampf gegen die Verwahrlosung Jugendlicher aufzunehmen und die Ursachen dazu zu beseitigen. Der Schulunterricht der Jugend muß, wenn auch unter einschränkenden Verhältnissen, fortgesetzt und gesichert werden. Die Ernährungsfrage tritt in den Vordergrund und verlangt eine rasche und überzeugende Lösung. Zur Lebensmittelknappheit tritt dann gewöhnlich noch ein beträchtlicher Rohstoffmangel, die Desorganisierung des Arbeitsmarktes und in der Folge wieder die Notwendigkeit einer behördlichen Intervention. Weitere Aufgaben stellen sich im Schutz des Privathandels gegen eine allgemeine öffentliche Warenvermittlung. Alles dies sind Faktoren, die nicht erst nach Kriegsausbruch, sondern heute schon erwogen und geprüft werden müssen. Es gilt die Grundlagen zu einer allseits befriedigenden Lösung heute schon zu schaffen. Davon hängt letzten Endes in größtem Maße auch der Erfolg unserer kämpfenden Truppen ab. Ihre Moral wird durch die Bekanntgabe anarchischer Zustände im Hinterland nicht gehoben, sondern bedenklich unterhöhlt. Ausreichender Schutz der Bevölkerung und Vermeidung jeglicher Uebergriffe — so kann zusammenfassend die Tätigkeit der öffentlichen Fürsorge im Kriegsfalle gezeichnet werden. Ihre geregelte Tätigkeit hat aber die Mithilfe und Besonnenheit der gesamten Bevölkerung im Hinterlande zur Voraussetzung.

Der Krieg wird ferner die städtische Finanzverwaltung schwersten Erschütterungen aussetzen. Die Steuereingänge werden mit einem Schlage unterbunden. Die Steuermoral wird ein tiefstes Niveau erreichen. Der Redner wählt ein drastisches Beispiel unmittelbar aus der Nachkriegszeit, wonach die Unterstützungssätze eines städtischen Wohlfahrtsamtes innerhalb sechs Monaten 23mal hinaufgesetzt werden mußten. Die städtischen Betriebe haben ferner mit rücksichtslosen Requisitionen,

mangelhaften Zahlungseingängen, rapider Konsumabnahme, mit Rohstoffteuerung und Personal- und Materialmangel zu rechnen. Wir konstatieren, daß der städtische Finanzhaushalt in Kriegszeiten ein Vielfaches an Ausgaben oder Passiven leisten muß, denen gegenüber die Einnahmen aus Steuererträgnissen usw. auf ein Minimum zusammenschrumpfen.

Vor eine schwere Aufgabe wird in Kriegszeiten auch die städtische Gesundheitsbehörde gestellt. Das Flüchtlingsproblem wird akut. In der Ansammlung großer und größter Menschenmassen in verhältnismäßig kleinen Räumen steckt die drohende Gefahr des Ausbruchs von epidemischen Krankheiten. Spitäler müssen errichtet oder wegen der Beschießungsgefahr umgewechselt werden. Die Frage der Medikamente und Materialien harrt der Lösung. Hydranten und Wasserreservoire müssen gegen Beschuß geschützt werden, um einen allfällig eintretenden Wassermangel zu verhindern.

Und endlich wird auch die städtische Kunstpflege vor schwierige Verhältnisse gestellt. Kunstdenkmäler müssen geschützt oder, wo es die Zweckmäßigkeit erfordert, entfernt werden. In Madrid z. B. wurden alle Kunstwerke, die der Gefahr einer Zerstörung ausgesetzt sind (sofern sie nicht entfernt wurden) mit einer dichten Strohhülle umgeben. Um diese Strohhülle wurde eine starke Ziegelsteinmauer erstellt und diese wiederum durch aufgeschichtete Sandsäcke geschützt. Dabei wurde beobachtet, daß diese Schutzmauern kegelförmig, glatt und ohne greifbare Stellen aufgemauert wurden, damit ein zufällig auftreffendes Geschoß abgeleitet und seine Wirkung verliert. Aehnlich schützt man auch Schaufenster, Fassaden, Portale usf. Wo man sich nicht nur darauf beschränken will, Glasfenster durch Ueberkleben von Papierstreifen gegen Luftdruck zu schützen, legt man ebenfalls am besten eine dichte Strohpackung vor. Diese Strohpackung wird wiederum durch eine zementierte Mauer geschützt und evtl. noch durch Sandsäcke verstärkt. Sandsäcke sollten aber wenn möglich nicht zu lang der Feuchtigkeit ausgesetzt werden, weil sie dann allzurasch pappen und in der Folge steinhart werden und bei Aufschlagen eines Geschosses an Stelle eines weichen Abstoppens die gleiche Wirkung erzeugen, wie eine Granate, die in einen Steinbruch schlägt. Es empfiehlt sich ferner ein fortgesetztes Umlagern der Sandsäcke.

Als letztes Mittel zum Schutze der Zivilbevölkerung wird in drohender Lage die Evakuierung verfügt. Jede Stadt sollte schon zu Friedenszeiten einen Evakuierungsplan aufstellen, damit diese Maßnahme geordnet durchgeführt werden kann, um so mehr, als es sich in der Regel um einen Dauerzustand handelt. Die zurückgelassene Habe wird in Kellern und bombensichern Räumen untergebracht, der Schlüssel der Polizei übergeben und im übrigen der Schutz des gesamten Hauses den funktionierenden Sicherheitsorganen anvertraut.

Der Referent kam am Schlusse seiner äußerst lehrreichen Ausführungen zum Resultat, daß eine Stadt in Kriegszeiten in jeder Beziehung auf sich selbst angewiesen ist. Es ist ihren Behörden überlassen, den Schutz der Bevölkerung und alle die aufgezeichneten Maßnahmen durchzuführen. Nur die eingehende und sorgfältige Vorarbeit im Frieden sichert die geregelte Funktion im Kriege.

Daß sich eine Stadt auch militärisch verteidigen kann, beweist uns Madrid. Diese Stadt ist in keiner Weise irgendwie militärisch günstig gelegen. Der unbedingte Verteidigungswille und die hohe Moral der Bevölkerung vermochten in erster Linie den feindlichen Ansturm vor den Toren zum Stehen zu bringen. Aus den improvisierten Sandsackbarrikaden wurden in der Folge modern erstellte Betonbarrikaden, die die offenen Straßen ins Stadtinnere abriegelten. Exponierte Häuser wurden geräumt und zu Verteidigungszwecken eingerichtet. Ihre Fundamente, Keller und Parterres wurden mit Hilfe von Eisenbeton zu stärksten Festungswerken ausgebaut. Der Kampf um Madrid tobt heute von Zimmer zu Zimmer, von Türe zu Türe und ist praktisch nicht mehr vorwärtsgekommen. Auch die dauernde Beschießung der Stadt vermochte den Widerstandswillen nicht zu brechen. In allen Stadtvierteln sind geräumige Unterstände, sog. « Refugios » erstellt worden. Beim ersten Alarm eilt die Bevölkerung in diese Unterstände und verhält sich ruhig und diszipliniert bis das Signal « Ende Alarm » ertönt. Die Bevölkerung hat nicht so sehr die Luftbombardements zu fürchten, wie die Beschießung durch Artillerie. Gegen Luftangriffe ist Madrid durch einen Kranz von Luftabwehrgeschützen und durch mehrere Staffeln Jagdflieger geschützt.

Auch die Schweizerstädte bereiten sich heute zu ihrem Schutz und ihrer Verteidigung vor. Der unbedingte Verteidigungswille der Bevölkerung, gepaart mit den notwendigen technischen und administrativen Schutzmaßnahmen, wird auch sie zu unbezwingbaren Bastionen machen.

Bundesrat Emil Frey

(Zu dessen 100. Geburtstag am 24. Oktober 1938.)

Aus dem außerdentlich bewegten Leben dieses großen Patrioten und weitsichtigen Staatsmannes sei an dieser Stelle vor allem aus dessen militärischer Tätigkeit gedacht. Nachdem Frey im Jahre 1860 seine Studien über Landwirtschaft und Kameralia an der Universität Jena abgeschlossen hatte, betätigte er sich während eines Jahres auf dem Rittergut Seußlitz im ehemaligen Königreich Sachsen, worauf er sich nach Nordamerika begab und als einfacher Arbeiter bei einem Farmer in Highland (Illinois) in den Dienst trat. Schon war der große Sezessionskrieg zwischen den Nord- und Südstaaten ausgebrochen. Unter der Führung des damaligen Präsidenten Abraham Lincoln, dessen Name heute noch auch in Europa mit Ehrfurcht genannt wird, galt es, die auf den großen Zucker-, Reis- und Baumwollplantagen in den Südstaaten gehaltenen Sklaven von ihrem schweren Joch zu befreien. Auch in dem jungen, feurigen Schweizer Frey wallte das von seinen Ahnen geerbte Soldatenblut von Tag zu Tag stärker. Dazu gesellte sich ein damals schon stark entwickeltes soziales Empfinden, was Frey bewog, am 17. Juni 1861 als gemeiner Soldat in das von dem bekannten 48er Revolutionär Dr. Friedrich Hecker geführte Regiment in die Armee der Nordstaaten einzutreten. Oberst Hecker, den er von seinem Vater her persönlich kannte, beförderte den jungen Frey sofort zum Fähnrich des Regiments, und nach kurzer Uebungszeit in Chicago ging's mit der Brigade Grant, des spätern Obergenerals und Präsidenten der Vereinigten Staaten, auf den Kriegsschauplatz. Nach genau einem Jahr wurde Frey zum Premierlieutenant befördert und bildete als solcher eine hauptsächlich aus Schweizern bestehende Freiwilligen-Kompanie im Regiment Hecker. Dasselbe zeichnete sich in verschiedenen Gefechten derart aus, daß seinem Kommandanten im Juni 1863 die Funktionen eines Majors übertragen wurden, und als solcher machte Frey die dreitägige große Schlacht bei Gettysbourg mit, wurde mit dem größten